

Kaum ein ehemals prestigeträchtiger Berufsstand ist heutzutage von Kritik und Anfeindung verschont geblieben, so auch der des Arztes nicht. Manche reden schon von einer Krise der Medizin. Das Thema hat das breite Interesse der Öffentlichkeit längst errungen. Ärzte und Fachleute der Medizin werden sich selber fragen müssen, wie es zu einer solchen Schwächung und Infragestellung des Arztberufes hat kommen können. Und man fragt sich vor allen Dingen, ob und wie eine Überwindung dieses Zustandes möglich ist.

Hier können die sozialwissenschaftlichen Disziplinen, speziell die Soziologie, aus einer gewissen Distanz die Analyse solch schwieriger Phänomene ganz wesentlich voranbringen. Es zeigt sich nämlich, daß die von Christoph König in der hier vorliegenden Dissertation (bei Lothar Bossle) als Entmythologisierung bezeichnete Schwächung des Ansehens der Ärzte und die damit einhergehende Rollenunsicherheit mit allgemeinen Zeiterscheinungen unmittelbar zusammenhängt und somit von grundlegendem theoretischen Interesse ist. Hierbei kommt schnell eine zentrale soziologische Kategorie zur Erklärung interpersonaler Prozesse ins Blickfeld, nämlich die des Vertrauens.

Wie König in seiner Darstellung der Bedeutung des ärztlichen Mythos für den Heilungsprozeß aufzeigt, ist die emotionale Komponente des Arzt-Patient-Verhältnisses mindestens genauso wichtig wie der Grad ärztlichen Könnens und Wissens. Mit der zunehmenden Spezialisierung, Differenzierung und Technisierung der Medizin als Folge des cartesianischen Paradigmas, des Wandels des „Krankheitspanoramas“ und der veränderten Erwartungshaltung der Patienten vollzog sich nach Meinung des Autors eine Minderung der emotionalen und intuitiven Komponente im Heilungsprozeß. Dem Arzt fällt mehr und mehr die Rolle des medizinischen Technikers und Spezialisten zu, der sich nur noch für einen kleinen Bereich verantwortlich fühlt und alle Eigenarten eines „professionals“ annimmt. Der Kranke reagiert hier-

auf mit Distanzierung, geringerem Vertrauensvorschuß und dem verminderten Vermögen, sich als Person in den Behandlungsprozeß einzubringen. Häufig fühlt sich der Patient nicht als kranker Mensch, dem ärztliche Zuwendung nottut, sondern als Träger eines Krankheits-symptoms, das schnellstmöglich aus der Welt zu schaffen ist, um seine „Funktionsfähigkeit“ wieder herzustellen. Diese langsame, unmerkliche und dennoch folgenschwere

Der Arzt – Opfer der Entmythologisierung

Veränderung der Auffassung vom Kranksein hat Christoph König im historischen Längsschnitt gut herausgearbeitet.

Die Entmythologisierung bleibt nicht ohne Folgen für die moderne Gesellschaft. Es wächst die Bereitschaft des Kranken, nicht nur bei leichten Erkrankungen, sich selber kurieren zu wollen; manche nehmen bei Heilpraktikern, Akupunkteuren, Homöopathen oder gar Wunderheilern Zuflucht. Und die Zahl derer, die sich den verschiedenen Methoden einer „Ganzheitsmedi-

zin“ verschreiben, wächst, und es wächst die Zahl selbsternannter „Heiler“ und „Gurus“, die den Buchmarkt mit zweifelhaften Anleitungen überschwemmen.

Daß diese Erscheinungen nicht allein mit medizinisch-technischen Binnenentwicklungen zu tun haben, sondern auf soziale Veränderungen im ganzen gesellschaftlichen Gefüge zurückgehen, wird dem Leser verständlich dargelegt. Es geht dem Autor darum, dem Leser aufzuzeigen, daß bestimmte negative Tendenzen in modernen Gesellschaften, wie etwa erhöhte Selbstmordrate, Kriminalität, Dissoziation usw., sich auch im Sektor des Gesundheitswesens negativ auswirken. Dabei entsteht ein gegenseitiges Wechselspiel von Ursachen und Folgen, die geeignet sind, die Stellung des Arztes zu untergraben, ohne daß dem Patienten geholfen wäre.

So kann Christoph König nur feststellen, daß die Entmythologisierung Element einer allgemeinen Zeitkrankheit ist. Die Frage, welche Wege aus der Krise der Medizin herauszuführen, will er nicht leichtfertig beantworten.

Wolfgang Ebner, Würzburg

Christoph König: „Die Entmythologisierung der Stellung des Arztes“ – Eine medizinsoziologische Studie, Creator-Verlag Würzburg, 1987, 187 Seiten, 41 DM

Konsequenzen der Entmythologisierung

„... Es ist nun einleuchtend, daß ein Fortschreiten der Entmythologisierung für den Arzt – und den Patienten im besonderen – unheilvoll ist. Unbestritten ist der Leidtragende des ‚Teufelskreises‘ der Entmythologisierung der Patient. Er wird möglicherweise nur noch als Nummer im Krankenhausbetrieb angesehen, stuft (was noch schlimmer ist) sich selbst so ein und muß auch noch den Rest seines Lebens als nicht heilbarer, das heißt chronisch Kranker verbringen. Denn man darf nicht vergessen: Die Heilchancen eines Erkrankten sind vom Arzt abhängig. Mit dem Fall seines Mythos fällt auch die Heilquote in der Medi-

zin. Es gilt nun, ein neues Arzt-Patienten-Verhältnis zu errichten: weg von dem infantilen Abhängigkeitsverhältnis des Patienten dem Arzt gegenüber hin zu einem – im Idealfall – gleichberechtigten, partnerschaftlichen Arzt-Patient-Verhältnis. Der Patient muß erkennen, daß er für seine Gesundheit verantwortlich ist und nicht ausschließlich der Arzt. Die potentiell Kranken wägen sich ja unverständlicherweise in dem Glauben, daß sie sich um ihre Gesundheit nicht zu kümmern bräuchten: denn es gebe ja die Ärzte, die dafür ‚verantwortlich‘ seien, daß sie gesund bleiben.“

(Aus dem besprochenen Buch)